

Grundbedürfnisse und Bindungsbeziehungen des Kindes

Vortrag auf der Landesfachtagung für Tagespflege in Dresden 12.9.2005

1. Geschichte der Kindheit
2. Grundbedürfnisse
3. Kinder und Bindungsmuster
 - sicher
 - unsicher vermeidend
 - unsicher ambivalent
 - desorientiert
4. Erwachsene und Bindungsmuster

1. Geschichte der Kindheit

Ich möchte mit einigen Aspekten zur Geschichte der Kindheit beginnen, um ein bestimmtes Bindungsverhalten von Erwachsenen, wie es uns heute begegnet, besser verstehbar zu machen.

Lloyd de Mause hat in seinem Buch „Hört Ihr die Kinder weinen“ die psychologischen Prinzipien der Geschichte der Kindheit herausgearbeitet. Diese machen deutlich, dass auf Bedürfnisse von Kindern hauptsächlich in Form von Projektionen reagiert wurde, d.h. Kinder wurden als Vehikel für Projektionen des Unbewussten der Eltern und Erwachsenen benutzt.

Die Geschichte der Eltern-Kind-Beziehungen lässt sich in 6 Phasen darstellen. Diese Phasen sind gleichzeitig Klassifikationen zeitgenössischer Formen der Kindererziehung:

1. *Kindesmord* (Antike bis 4. Jhd. nach Christi)

2. *Weggabe* (4.-13. Jhd. nach Christi)

Kinder wurden weggegeben, zu Säugammen, ins Kloster, zu Pflegeeltern und als Diener zu hochgestellten Personen. Die Vorstellung war, das Kind ist voll des Bösen und muß geschlagen werden.

3. *Ambivalenz* (14.-17. Jhd.)

Eltern sahen sich als Former ihrer Kinder. Die Vorstellung war, Kinder wären wie Gips, Wachs oder Lehm.

4. *Intrusion – Eindringen* (18. Jhd.)

Eltern wollten in den Geist des Kindes eindringen, um seinen Willen unter Kontrolle zu bekommen. Drohungen und die Erzeugung von Schuldgefühlen nahmen zu. Insgesamt verbesserte sich elterliche Fürsorge und die Kinderheilkunde wurde eingeführt.

5. *Sozialisation* (19. Jhd.-Mitte 20. Jhd.)

Die Erziehung des Kindes bestand v.a. in einer guten Ausbildung und Anpassung. Väter entwickelten mehr als nur ein gelegentliches Interesse an ihren Kindern.

6. Unterstützung (seit Mitte 20. Jhd.)

Eltern versuchen, sich in die Bedürfnisse ihres Kindes einzufühlen. Diese Einfühlung geht davon aus, dass das Kind weiß, was es braucht. Diese Form des Umgangs braucht außerordentlich viel Zeit, Energie und Diskussionsbereitschaft.

2. Was sind Grundbedürfnisse ?

Grundbedürfnisse des Kindes sind v.a. das Bedürfnis nach Körper- und Hautkontakt, nach Nahrung – am Anfang des Lebens v.a. in Form von Gestillt-Werden, Schlaf und Wärme. Die Bedürfnisse sind nicht isoliert zu betrachten. Die Bedürfnisbefriedigung ist v.a. im Rhythmus der Bedürfnisse zu sehen. Besonders das Stillen eines Säuglings und Kleinkindes hat 2 verschiedene Aufgaben:

1. nährendes Saugen
2. Kontaktsaugen

Beim Kontaktsaugen wird manchmal nur die Brustwarze zur Beruhigung in den Mund genommen.

Menschen machen **pränatal, perinatal und postnatal bereits Erfahrungen** in bezug auf die Erfüllung ihrer Grundbedürfnisse, die lebenslange Auswirkungen haben können.

Z.B. können die Erfahrungen im Mutterleib sich auf das auswirken, was wir empfinden, wenn wir das Gefühl haben, irgendwo „drin“ zu sein, z.B. in einem Haus, aber auch in einer bestimmten Tätigkeit oder in einer Beziehung.

Sigmund Freud schrieb schon 1909: „Die Bedeutung unbewusster Gedanken über das Leben im Mutterleib habe ich erst spät zu würdigen gelernt. Sie enthalten aber die Aufklärung der Angst so vieler Menschen, lebendig begraben zu sein.“

Der sogen. „pränatale Streß“ des Ungeborenen ist in seinen Auswirkungen empirisch nachgewiesen. Ein unfreiwilliges Experiment war die Kriegszeit. Die massenhafte Verunsicherung von schwangeren Müttern hatte auffällige Erhöhungen der Herzfrequenz und ein vermindertes Geburtsgewicht der Kinder zur Folge. Pulsfrequenzerhöhungen und eine starke emotionale Irritierbarkeit waren bis ins Erwachsenenalter nachweisbar. (Ludwig Janus: Wie die Seele entsteht)

Auch die konkreten Erfahrungen während und unmittelbar nach der Geburt können sich auf Empfindungen im späteren Erwachsenenleben auswirken. Vor allem Trennungen vom Partner oder der Partnerin können früheste Trennungserfahrungen aktivieren, wie sie die Geburt darstellt oder auch Verlassenheitsängste aus der frühen Kindheit (siehe Literatur von Ronald D. Laing). Die Sprache repräsentiert dann häufig tiefere Zusammenhänge. Z.B. sagte eine Frau, als sie plötzlich von ihrem Mann verlassen wurde: „Als er wegging, verlor ich meine Rettungsleine und mein lebenserhaltendes Versorgungssystem, meine schützende Umgebung.“ Nun fühlte sie sich „abgeschnitten, hinausgeworfen und verflucht“. Solange er sie verstand, fühlte sie sich in ihm geborgen. Nun ist er weggegangen. Sie kann nicht denken, sie kann sich nicht zusammenreißen, sie fühlt sich verlassen und leer.

In diesem Beispiel kann die „Rettungsleine“ eine unbewusste Erinnerung an die Nabelschnur sein.

Ebensolche Begriffe sind z.B.: sie fühlt sich an ihn gefesselt, oder: er führt sie an der Kandarre oder am Gängelband oder: er ist bei ihr vor Anker gegangen oder er lässt sich nicht an die Kette legen oder Freunde sind durch unsichtbare Fäden miteinander verknüpft usw.usw..

Ich habe die Exkurse genannt, weil sowohl die kollektive Geschichte der Kindheit wie auch die individuelle Lebensgeschichte vor und während der Geburt Auswirkungen auf die Bindungen in der frühen Kindheit haben.

Untersuchungen zur Bindungsforschung beginnen jedoch häufig erst im ersten Lebensjahr. Davon möchte ich jetzt ein paar Ausschnitte vorstellen.

3. Bindungsforschung

Bindungsforschung geht zurück auf das Konstrukt der „inneren Arbeitsmodelle“ von John Bowlby (der sich vor allem in den sechziger/siebziger Jahren damit auseinandergesetzt hat). John Bowlby ging davon aus, dass die Bindungsrepräsentationen eines Menschen, also seine individuellen Möglichkeiten über die Lebensspanne hinweg, Beziehungen aufzubauen und zu gestalten, auf die Qualität seiner frühen Bindungsbeziehungen zurückgehen. Die zentrale Frage- und Bedürfnisstellung – im vorsprachlichen Bereich natürlich eher unbewusst vorhanden – eines Kindes lautet: steht die Bindungsperson zur Verfügung? Oder muß ich damit rechnen, dass sie manchmal, häufig oder fast immer nicht zur Verfügung steht?

Grundsätzlich lässt sich sagen: ist ein Kind sicher, dass eine Bindungsperson kontinuierlich zur Verfügung steht, dann befindet es sich in einer sicheren Bindung und ist später auch selbst in der Lage, verlässliche, emotional offene Beziehungen einzugehen. Wenn jedoch Eltern das Bindungsverhalten ihres Kindes ablehnen oder lächerlich machen, ist ein Kind nicht in der Lage, ein Gefühl sicherer Bindung aufzubauen.

Mütterliche Feinfühligkeit und Bindungsmuster

Wie lässt sich das nun in der Psychologie messen?

Es wird davon ausgegangen, dass es in ganz normalen Familien in Bezug auf Herzlichkeit, und Zärtlichkeit Unterschiede gibt. Es wird dafür die Kategorie der auf Mary Ainsworth zurückgehenden **mütterlichen Feinfühligkeit** – heute spricht man auch von elterlicher Feinfühligkeit – genutzt. Diese beinhaltet die Aufmerksamkeit gegenüber den Signalen des Säuglings, die Interpretation und die Promptheit der elterlichen Reaktionen, die Flexibilität des Verhaltens, das Ausmaß an Kontrolle und Verhandlungsbereitschaft bei gegensätzlichen Zielstellungen.

Klaus und Karin Großmann haben in der Bielefelder Langzeitstudie Familien mit Untersuchungspersonen von der Geburt bis zum 22. Lebensjahr beobachtet und in Interviews und Hausbesuchen begleitet (46 Familien, Kriterium: ohne erkennbares Risiko). In dem häufig angewendeten **Laborverfahren „Fremde Situation“** (in der Mütter mit ihren 12 Monate alten Kindern spielen, dann das Zimmer verlassen und eine fremde Person kommt herein, geht ebenfalls wieder und die Mutter kommt herein) geht es um die Frage: kommt es wirklich auf die Mutter an? Und wie gestaltet sich das Bindungsverhalten der Kinder.

Deutlich wurde in den Ergebnissen:

Etwa die Hälfte reagiert **sicher gebunden**, ein Teil reagiert „unabhängig“, was aber als ein Zeichen **unsicherer – vermeidender Bindung** interpretiert werden muß.

Sichere Bindung drückt sich im Verhalten aus: das Kind signalisiert Trennungsschmerz, vermisst seine Bezugsperson, läßt sich bei der Wiedervereinigung schnell beruhigen und wendet sich wieder gezieltem Spiel zu.

Unsichere Bindung heißt, dass diese Kinder bei der Trennung nicht weinen und während des ganzen Verfahrens mit Spielzeug oder der Umgebung beschäftigt sind. Die Kinder vermeiden oder ignorieren die Bezugsperson bei der Wiedervereinigung, sie bewegen sich weg, sie drehen sich weg oder sie lehnen sich weg, wenn sie auf den Arm genommen werden. Lebensgeschichtlich ist zu konstatieren, dass die Kinder sich auf die Abneigung der Mutter gegen ihre Hilfsbedürftigkeit oder ihr unvorhersagbares Verhalten eingestellt haben. Es gibt Mütter, die nicht wahrhaben können, dass ihr Kind sie braucht. Sie wollen sie sehr früh zur Selbständigkeit erziehen. In diesen Mutter-Kind-Beziehungen werden Kinder überwiegend

dann gelobt und belohnt, wenn sie etwas allein bewältigen. Ein Prozess, der häufig unbewusst abläuft, weil diese Frauen selbst schon so erzogen wurden. Diese Interaktionen machen vermeidende Kinder. Es wird vermieden, die Mutter zu rufen, ihr nachzufolgen, sich anzuklammern usw., weil das Kind mit Feindseligkeit zu rechnen hat. Es werden in der Tiefenpsychologie verschiedene Formen mütterlich-ablehnenden Verhaltens unterschieden (als Bindungsverhalten, das den Frauen oft selbst nicht bewusst ist): Mütter, die ihre Kinder nicht wollen; Mütter, die von ihren Kindern in Ruhe gelassen werden wollen und Mütter, die wollen, dass Kinder für ihre Bedürfnisse da sind oder sich nach ihren Bedürfnissen entwickeln. Kinder haben dabei keine Chance, um ihrer selbst willen geliebt zu werden.

In den Trennungsreaktionen, die Kinder in ihrem ersten Lebensjahr immer wieder zeigen, gibt es 3 Stadien des Bindungsverhaltens: es ist 1. der Protest in Form von hoffnungsvollem Rufen und Weinen, es ist 2. die Verzweiflung in Form von eher hoffnungslosem Weinen und es ist 3. der innere Rückzug, wo ein Kind es gelernt hat, primäre Bezugspersonen zu ignorieren. Für das Kind ist der Streß der Trennung zu groß geworden, um noch ertragen werden zu können. Der Streß wird in der Literatur auch als transmarginal (margin: Grenze) bezeichnet. Als Reaktion implodiert Lebensenergie und Empfindungen werden ausgeschaltet. Dies führt zu einer Spaltung des Erlebens. In der Psychoanalyse wird das als Verdrängung- oder Abspaltungsprozeß bezeichnet. Später kann ein Mensch versuchen, alles zu vermeiden, was ihn an diese Implosion erinnern könnte

Und nach 1 Jahr – in dieser Meßmethode der „Fremden Situation“ - spiegelt sich sozusagen die gesamte Interaktionsgeschichte der Kinder mit ihren Eltern wieder. Es gab nun neben der **unsicher-vermeidenden** Bindung auch die **unsicher-ambivalente** Haltung, die bei Kindern von 1 Jahr beobachtet wurde. Diese Kinder waren ständig mit der Mutter beschäftigt. Sie sind aktiv wütend oder verhalten wütend und können sich nach der Wiedervereinigung mit der Mutter lange nicht entspannen, sondern behalten diese weiterhin im Auge. In beiden Gruppen der Unsicherheit haben die Kinder auch eine erhöhte körperliche Stressbelastung, was die Messungen der Herzfrequenz, des Hautwiderstandes und des Cortisols im Speichel ergeben hat. Zusammenfassend bleiben unsicher gebundene Kinder unter Streß dadurch organisiert, dass sie sich beharrlich auf einen Aspekt ihrer Umwelt konzentrieren, entweder das unbelebte Objekt oder die Bezugsperson.

Nach 5 Jahren zeigten sich erste Auswirkungen der Bindungserfahrungen auf die Persönlichkeit des Kindes. Die Beobachter haben in Kindertagesstätten und zu Hause untersucht, wie die Kinder spielen, ob sie sich konzentrieren können, wie sie mit anderen Kindern umgehen und wenn Konflikte auftreten, wie sie sich da verhalten. Es wurden darüber hinaus soziale Wahrnehmungs- und Geschichtenergänzungstests mit ihnen durchgeführt. Dabei werden z.B. Bilder gezeigt, wo anderen Kindern Schaden zugefügt wurde und die Frage ist, ob es mit oder ohne Absicht passiert ist. Dabei war auffällig, dass unsicher gebundene Kinder anderen Kindern feindselige Intentionen unterstellen und dass sie in ihren Handlungen viele Unterbrechungen zeigen. Die Forscher konstatierten, dass 80% der Mutter-Kind-Paare ihre Bindungsqualität nicht änderten. Sichere Bindungsqualität zeigte sich im häuslichen Milieu u.a. darin, dass Eltern ihre Kinder spielen ließen, wenn sie intensiv damit beschäftigt waren.

Mit den 10Jährigen und den Jugendlichen wurden Interviews durchgeführt, um sich bestimmten Bindungsrepräsentationen anzunähern. Es wurde z.B. die Frage gestellt, „zu wem gehst Du, wenn Du mal traurig bist?“. Auch hier wieder der Befund, dass unsicher gebundene Kinder versuchen, ihr Leid alleine durchzustehen und sich negative Gefühle schon losgelöst haben von zielorientiertem Verhalten. D.h. wenn diese Kinder abgewiesen werden, können sie sich nicht so leicht neu orientieren, sondern sehen sich ihren Gefühlen ausgeliefert.

Es gab immer auch Kinder und Jugendliche (ca. 10%, tw. in Stichproben 30%), die aufgrund bestimmter Verhaltensmuster den gebildeten Gruppen nicht zuzuordnen sind und die insgesamt als **desorganisiert oder desorientiert** beschrieben wurden. Das Verhalten ist

gekennzeichnet von widersprüchlichen Verhaltensmustern, ungerichtete ziellose und unterbrochene oder verlangsamte Bewegungen, eingefrorener Gesichtsausdruck, übermäßige Besorgnis gegenüber den Bezugspersonen. (bei Erwachsenen korreliert dieses Verhalten im Interview mit Aussetzern während der Kontrolle der Gedankengänge oder Ausschweifungen, einer extremen Aufmerksamkeit fürs Detail – sprachliche Ausrutscher sind auf nicht integrierte Angst zurückzuführen; es bedrohliches, ängstliches und dissoziiertes Elternverhalten beobachtet.). Während bei der vermeidenden oder ambivalenten Bindungsstrategie Eltern ihre Kinder jedoch nicht grundsätzlich ablehnen, sondern in extrem bedrohlichen Situationen doch auch Schutz gewähren, sehen sich desorganisierte Kinder einem Pflegeverhalten gegenüber, das Bindungsaffekte zurückweist oder verwickelt, z.B. hat das Kind großen Kummer und soll der Mutter einen Kuß geben. Diese Mütter verhindern, angesichts ihres verletzlichen Kindes von eigenen angstbesetzten Affekten überflutet zu werden. Sie müssen ihren eigenen Erregungszustand in erträglichen Grenzen halten. Fühlt sich eine Mutter von ängstigenden Reizen überstimuliert, könnte sie in das Dilemma geraten, einerseits eine Auflösung ihrer eigenen ungelösten Bindungsbedürfnisse zu suchen und andererseits den Bindungsbedürfnissen ihres Kindes zu genügen. Dieser zugrundeliegende Konflikt kann zu widersprüchlichem Pflegeverhalten führen und dies wird unter Umständen von dem verletzlichen Kind als unberechenbares Modell der Eltern und der Eltern-Kind-Beziehung internalisiert.

Es kann sich bei ihnen um besonders traumatisierte Kinder handeln, die sich auf den primären Zufluchtsort, der die Bezugsperson ist, nicht nur nicht verlassen konnten, sondern die ihn – z.B. aufgrund von Bedrohungen, Misshandlungen, Ängstigungen und Verwirrungen - zu fürchten hatten. Es ist auch zu vermuten, dass es sich um traumatisierte Mütter handelt, die oft nicht in der Lage sind, auf die Bedürfnisse ihrer Kinder einzugehen

4. Die Erwachsenen und ihre Beziehungsmuster

Ein vorerst letzter Messzeitpunkt hat stattgefunden, als die Probanden 22 Jahre alt waren. Hierbei ging es v.a. um Erfahrungen mit Partnerschaft. In der Auswertung wurden 3 Prototypen des Bindungsverhaltens gebildet: das sichere, das abwertende und das verstrickte Organisationsmuster. Beim **sicheren Organisationsmuster** wird eine enge Beziehung als verlässliche Quelle der Geborgenheit geschätzt. Negative Erlebnisse in der Lebensgeschichte werden nicht geleugnet, sondern sie haben in den Berichten der jungen Erwachsenen ihren Platz. Diese jungen Erwachsenen können als emotional autonom eingeschätzt werden, d.h. sie machen sich emotional nicht abhängig von einem Beziehungspartner.

Das **abwertende Organisationsmuster** entspricht zumeist einer entweder nur positiven oder nur negativen Darstellung von bestimmten Partnerschaftserfahrungen oder Erfahrungen in der Herkunftsfamilie. Es gab hier nur einen niedrigen Grad emotionaler Offenheit.

Beim **verstrickten Organisationsmuster** wechselten die Sequenzen zwischen positiver und negativer Bewertung. Es konnte eine Sehnsucht nach größerer Nähe bei gleichzeitiger Angst vor Bindungen konstatiert werden.

Insgesamt wird Sicherheit oder besser dann: Selbstsicherheit im Erwachsenenalter nicht mit einer bestimmten Beziehung identifiziert, sondern in einen Zusammenhang zum mentalen Zustand in Verbindung mit der gesamten Bindungsgeschichte gesehen.

Da sich die Organisationsmuster der Bindung über die frühe Kindheit und Jugend bis in das Erwachsenenalter kontinuierlich nachzeichnen lassen, kann man anhand der empirischen Ergebnisse davon ausgehen, dass die Bindungsprozesse in der frühen Kindheit einen wesentlichen Schutz- oder aber Gefährdungsfaktor für das weitere Leben darstellen. Die Prognose in bezug auf die Entwicklung der psychischen Gesundheit ist von vielen Faktoren

abhängig. Ganz entscheidend auch davon, in welche weiteren Netzwerkbeziehungen die Herkunftsfamilie eines Mensch eingebunden ist.

Störungen und Therapiemöglichkeiten

Allgemein können Angststörungen als Folge früherer Desorganisationszustände angesehen werden. Die von Erwachsenen benannte „Angst vor einem Zusammenbruch“ ist nach Winnicott ein Zusammenbruch, der bereits erlebt wurde. Es ist die Angst vor einer ursprünglichen – bereits erlebten - Qual. Möglicherweise sind in der präverbalen Phase wiederholt Erfahrungen gemacht worden, die einem Zusammenbruch ähneln.

Spätere therapeutische Interventionen bei unsicher gebundenen Jugendlichen und Erwachsenen haben den Sinn, dass der Therapeut sich als sichere Basis versteht, der dem Patienten ein anderes Arbeitsmodell anbietet als es seine Eltern waren und dass in dieser Beziehung dann Fehlwahrnehmungen und Missverständnisse eingeordnet werden können.

Kontra genetische Erklärungsmuster

Den Erklärungen der Bindungsforschung wird oft entgegengehalten, dass es doch auch genetische Aspekte gäbe, die ein bestimmtes Verhalten von Säuglingen und Kleinkindern erklären. Wenn jedoch das Verhalten in der fremden Situation ausschließlich das Temperament des Kleinkindes und nicht die Interaktionsgeschichte mit den Eltern spiegelt, dann müsste sich das Kind gegenüber beiden Eltern gleich verhalten. Außerdem gibt es Befunde, dass bereits vor der Geburt anhand der Interviewergebnisse mit den Eltern das Bindungsverhalten des Kindes vorherzusagen ist.